

Blick in die Frankfurter Sportgeschichte: Das „Stadtamt für Leibesübungen“ und die Platznot der Zwanzigerjahre

Rechts oben:
Spielwiese im Ostpark um 1940

rechts unten:
Spielwiese im Huth-park um 1920

Auf dem Römerberg regierte am 9. Mai 1920 der Sport. Vereins- und Freizeitsportler waren zu Tausenden einem Aufruf des „Deutschen Reichsausschusses für Leibesübungen“ (DRA) gefolgt und am „Allgemeinen Spielplatzwerbetag“ im Rahmen eines Sternlaufs zum Römerberg geströmt. Dort spielte eine Feuerwehrcapelle auf, bis der Vorsitzende der Frankfurter Turnerschaft, Georg Bender, das Wort ergriff. Zunächst gab Bender seiner Sorge um die Volksgesundheit Ausdruck, um die es schon vor dem Beginn des Ersten Weltkriegs nicht zum Besten bestellt gewesen sei. Anschließend habe der menschenverachtende Stellungskrieg und die englische Seeblockade „neue Opferbahnen“ gezogen. In den Kriegsjahren von 1914 bis 1918 starben in Deutschland mehr als 750.000 Zivilisten an Hunger und Entbehrungen.

Die Stadt Frankfurt war der katastrophalen Ernährungslage begegnet, indem sie unter anderem die Hälfte der öffentlichen und privaten Sportplätze zum Anbau von Kartoffeln und Gemüse in Grabeland umgewidmet hatte. Als nach Kriegsende ein regelrechter Sportboom einsetzte, reichten die verbliebenen 53 Hektar an Spielflächen hinten und vorne nicht. Auf der Sportlerdemo in Frankfurts „Gudd Stubb“ untermauerte Hauptredner Bender seine an den Staat und an die Kommunen gerichtete Forderung nach zusätzlichen Spielplätzen, Turnhallen und Schwimmbädern mit den positiven Nebeneffekten für die öffentliche Gesundheitspflege. Unter der Schlagzeile „Eine Million deutsche Sportsleute verlangt Spielplätze“ erschien am 10. Mai 1920 in den „Frankfurter Nachrichten“ ein Artikel über die reichsweiten Kundgebungen vom Vortag, in dem von einem „Schrei nach Spiel- und Sportplätzen“ zu lesen war.

Anlässlich des „Spielplatzwerbetags“ überreichte der Vorsitzende der Frankfurter DRA-Ortsgruppe, Peter Frey, Stadtrat Ernst Bernecker eine Denkschrift zur Sportplatzfrage. Der darin vorgegebene Richtwert von durchschnittlich drei Quadratmetern Sportfläche pro Kopf der Bevölkerung war für die damals rund 433.000 Einwohner zählende Mainmetropole einstweilen noch Zukunftsmusik. Im Namen des Magistrats begrüßte Bernecker den Beitrag des Sports zum „Wiederaufbau der deutschen Volksgesundheit“. Die Stadt unterstützte ihrerseits die Pflege der Körperkultur mit der Errichtung einer Sportbehörde. Bis zur Gründung des „Stadtamtes für Leibesübungen“ im Jahr 1920 hatte in Frankfurt im Bereich der kommunalen Sportverwaltung ein ziemlicher Kompetenzwirrwarr geherrscht. Während der Turninspektion die fachliche Betreuung des Schulturnens, Badens und Spielens oblag, zeichnete die Stadtkämmerei für den Neubau von Sportsstätten, das Hochbauamt für die Turnhallenverwaltung und die Stadtgärtnerei für die Belegung und Pflege der Sportplätze verantwortlich. Zur Bündelung der Belange des Sports brachte das Frankfurter Arbeiter-Sport-Kartell im Sommer 1919 die Gründung eines „Stadtamtes für Leibesübungen“ in Vorschlag. Als neutrale Instanz sollte das Amt zudem zwischen den Arbeitersportlern und den im Ortsverband des „Deutschen Reichsausschusses für Leibesübungen“ organisierten bürgerlichen Sportvereinen vermitteln.





**Links oben:
Frankfurter
Waldstadion Mitte
der Zwanzigerjahre**

Gegenüber der aufkommenden Kritik an den Ausgaben für den Bau von Sportstätten nahm der „Deutsche Reichsausschuss für Leibesübungen“ die Städte in Schutz: „Spiel- und Sportplätze, Schwimmbäder, Turnhallen und Kampfbahnen sind“, erklärte der Spitzenverband im Dezember 1927, „kein überflüssiger Luxus, sondern bilden ein Gegengewicht gegen ungenügende Wohnungen, minderwertige Ernährung, gegen Krankheiten und moralische Ver-

Der Sportsstättenbau genoss in dem ab 1924 zum „Stadamt für Turn-, Sport- und Badwesen“ erweiterten Verwaltungszweig höchste Priorität. In der Nachkriegs- und Inflationszeit vereitelten zunächst die anhaltenden Versorgungsschwierigkeiten eine großzügigere Ausweisung von Flächen für Sportzwecke. Das „Stadamt für Leibesübungen“ musste mit Kleingärtnern und Landwirten um jeden Quadratmeter ringen, weshalb es sich bei der Suche nach geeignetem Gelände zunehmend auf minderwertige Sand-, Sumpf- oder Schuttflächen konzentrierte. So wurde zum Beispiel die „Hauptkampfbahn“ des Frankfurter Stadions von 1922 bis 1925 auf den ehemaligen Militärschießständen im Stadtwald verwirklicht. Auf einem 42 Hektar großen Wald dreieck entstand in den Zwanzigerjahren ein Freizeitpark, der neben der „Hauptkampfbahn“ ein Radstadion, ein Schwimmbad, eine Sporthalle und Tennisplätze umfasste. Die idyllische Lage im Stadtwald und die faszinierende Architektur der Sportstätten begeisterten bei der Einweihung am 21. Mai 1925. Die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ feierte das Frankfurter Stadion damals als „schönste deutsche Sportanlage“.

fürungen aller Art. Systematisch betriebene körperliche Übungen sind das wirksamste und weitaus billigste Mittel gegenüber den Gesundheitsschädigungen unseres heutigen Lebens, sie bringen Freude gegenüber dem Einerlei einer mechanisierten Berufsarbeit.“

Der DRA lobte die Stadt Frankfurt für ihr beispielgebendes Engagement. Die Mainmetropole erfüllte bereits 1927 die Forderung nach drei Quadratmetern Sportfläche pro Einwohner, womit sie „an der Spitze der deutschen Städte“ stand.

Dr. Thomas Bauer
– Frankfurter Sportmuseum –



**Links:
Pavillon im Huthpark
um 1930**

Neben dem Vorzeigeprojekt Waldstadion richtete das „Stadamt für Turn-, Sport- und Badwesen“ sein Hauptaugenmerk auf die Schaffung von über das Stadtgebiet verteilten Sportplätzen und Spielwiesen für die Allgemeinheit. Nach der Amtsgründung wuchs die in Frankfurt für Sport und Spiel zur Verfügung stehende Fläche innerhalb eines Jahrzehnts auf rund 181 Hektar. Unter den bis 1930 hinzugekommenen städtischen Spielflächen sind die kleine Spielwiese im Ostpark, die Bertramswiese, der Platz im Brentanopark, die Damm- und die Sandhofwiese sowie der Spielplatz an der Nidda in Griesheim besonders hervorzuheben. Nachdem die Inflation überstanden war und sich der Geldmarkt erholt hatte, ging das zuständige Stadamt daran, einzelne Sport- und Spielplätze mit Sanitär- und Umkleieräumen auszustatten. Während es im Ostpark, im Riederwald oder im Sinaipark an der Eschersheimer Landstraße ausreichte, die vorhandenen Gebäude zu sanieren, waren am Dornbusch, in Oberrad oder im Seckbacher Huthpark Neubauten erforderlich.

Alle Fotos: © Institut f. Stadtgeschichte Frankfurt am Main

**Unten:
Riederwald-Sportplatz
um 1938**

